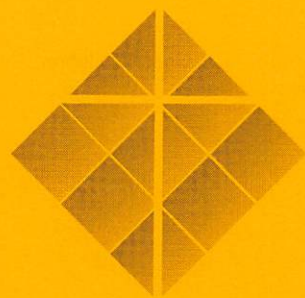


akzente

für Theologie und Dienst



Mai/Juni 1998

Inhalt

Laßt uns ein Apfelbäumchen pflanzen!
Johannes Hasselhorn

Evangelistische Modelle in unserer Zeit
Hartmut Frische

Evangelische Einübung in den Glauben
Walter Lübke

Hilfen zum Bibellesen - Psalm 73, 23-26
„Verbindlich leben“
Gerth Raschke

In der RGAV - Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer

3

93. Jahrgang

Akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“

biblisch-theologische Zweimonatsschrift der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon (priv.) 03771-274-430
(Büro) 03771-274-110
Fax: 03771-274-100 - E-Mail Behrens_RGAV @t-online.de

Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt, Baustraße 2, 17489 Greifswald,
Telefon: 03834-594150 Fax: 03834-594175
privat: Dubnaring 12, 17491 Greifswald, Telefon: 03834-829728
E-Mail Schlittenhardt_RGAV @t-online.de

Der Bezugspreis in Höhe von DM 15.00 einschließlich Porto
und Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Konto: EKK Eisenach Nr. 416649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressenänderungen an die
Geschäftsstelle in Greifswald

Redaktions-
gemeinschaft: Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe
(geschäftsführend), Telefon 05041/972658
Landesinspektor Matthias Dreßler, Vettiersstraße 19, 09126 Chemnitz
Prediger August Klages, Schützenhofweg 2, 34369 Hofgeismar
Prediger Traugott Kögler, Kastanienallee 13, 21337 Lüneburg

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)

Mitarbeiter
an diesem Heft: Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Pfarrer Hartmut Frische, Schönhauser Allee 59, 10437 Berlin
Oberlandeskirchenrat i. R. Johannes Hasselhorn,
Dietrich-Speckmann-Weg 15, 29320 Hermannsburg
Studiendirektor Walter Lübke, Postfach 20, 71554 Weissach im Tal
Prediger Gerth Raschke, Bahnhofstraße 4, 04420 Markranstädt
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

Verlag: Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand: Verlag Franz Arbogast KG, Konrad-Adenauer-Straße 63-65,
Postfach 21, 67731 Otterbach

Laßt uns ein Apfelbäumchen pflanzen

Joahannes Hasselhorn

Hoffnung

Die Neuschöpfung der Hoffnung

A) Unsere Situation

Es wird keine menschliche Generation mehr auf Erden geben, die ohne die Kenntnis und Anwendungsmöglichkeit der Kernspaltung leben kann. Das bedeutet, daß die Möglichkeit immer gegeben sein wird, durch Menschenhand diesen Erdball in ein totes Gebilde im Weltraum zu verwandeln. Seit dem Bombenabwurf auf Hiroshima am 6. August 1945 hat die Menschheit ihre atomare Unschuld verloren. Ein Stuttgarter Psychologe (W. Giegerich) nannte dies die heutige Gestalt des Numinosen, jenen dunklen Deus absconditus. Für Georg Picht ist dies die Voraussetzung für unsere „Entmutigungsgesellschaft“, die dem Okkultismus wieder Tür und Tor geöffnet hat. Es gibt Leben auf dieser Welt nur noch unter dem Damoklesschwert der Kernspaltungsmöglichkeiten. Der seidene Faden scheint je nach politischer Lage einmal stabiler, einmal weniger stabil.

Wenn die christliche Theologie auf diese Frage keine Antwort zu geben vermag, wenn auch nur unter Zittern und Zagen - dann hat sie heute nichts mehr zu sagen. Selbst ihre Verbesserungsvorschläge für diese Welt bleiben dann ohne eine letzte Begründung. Der Hochmut in dieser Sache aus der Zeit vor dem Verlust der atomaren Unschuld ist noch nicht ausgestanden. Man konnte die Eschatologie des Neuen Testaments für

erledigt erklären, weil „die Weltgeschichte weiterlief und - wie jeder Zurechnungsfähige überzeugt ist - weiterlaufen wird“. Diese Voraussetzung theologischen Denkens ist uns heute gründlich vergangen. Wir sind vielmehr „die erste Generation letzter Menschen“. Unsere Zukunft ist nach menschlicher Voraussicht eben die Zukunftslosigkeit, denn wir und alle nach uns kommenden Generationen müssen ihr Dasein in der „End-Zeit“ (G. Anders) fristen.

Jürgen Moltmann hat kürzlich eindrucksvoll beschrieben, wie diese Situation, so sehr sie politisch viele Menschen bewegt, „für das persönliche Leben irrelevant (ist) und bewirkt keine Umkehr. Sie macht sensibel, aber sie stumpft auch ab!“ Bei einer Umfrage in Stuttgart zu diesem Thema sagte jemand: „Wir haben das Glykol überstanden, wir werden auch mit den Becquerell fertigwerden.“ Antworten auf diese Herausforderung sind etwa folgende:

- a) Gott ist der Allmächtige. Er bewirkt gegebenenfalls auch die atomare Katastrophe, und da es keine Überlebenden geben wird, kann auch keiner die Frage mehr stellen, wie Gott das zulassen konnte. Bibelkenner weisen auf Amos 3, 6: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?“ Dabei wird das Unglück verwechselt mit einem menschlichen Verbrechen. Eine solche Deutung erzeugt Haß gegen Gott. Für menschliches Tun wird er zur Verantwortung gezogen und angeklagt, bis man ihn wegen „Nichtexistenz“ vielleicht doch noch freispricht. - Von der Leidenschaft Gottes in Christus weiß eine solche Antwort nichts.
- b) Gott wird die atomare Katastrophe nicht zulassen. Dies geschieht unter dem Hin-

weis auf den Noahbund. Eine neue Sintflut wird es nicht mehr geben. Hier wird Gottvertrauen gefordert, ohne menschliche Verantwortung übernehmen zu wollen. Diese Antwort unterstellt, daß Gott die Freiheit des Menschen im weltlichen Handeln einschränkt, wenn sie gefährlich oder gar tödlich wird. Ein Gott, der so etwas „zuläßt“, ist kein Zuversichtbringer mehr, höchstens ein Greis, dem die Zügel entglitten sind. - Auf jeden Fall wird dieser Welt mit einem Gott, der so etwas nicht zuläßt, ein häßliches Zerrbild des Herrn und Richters der Welt vorgestellt.

- c) Gott wird vor der Katastrophe die Gläubigen entrücken. Seit der schottische Prediger Eduard Irvig (1792 -1834) in düsterer wirtschaftlicher und sozialer Situation seine Gemeinde mit dieser Entrückungslehre tröstete, haben sich immer mehr Christen in unserer Zeit dieser Auffassung kritiklos angeschlossen. Das bedeutet, daß sie diese Welt einfach zur Hölle gehen lassen, trotz Johannes 3,16! Die Liebe Christi, nach der sie im Gericht gefragt werden, ist auf einmal nicht mehr Gottes Wort. - Nicht um Entrückung geht es in der Heiligen Schrift, aber sehr wohl um Bewahrung
- d) Die Vernichtung der Erde ist gleichzeitig die Katastrophe Gottes. Jetzt wird endlich der Tod Gottes offenbar. Es bleibt nur noch die Klage des toten Christus, wie ihn Jean Paul im Traum sieht: „Es ist kein Gott! Wir sind ohne Vater.“ Dorothee Sölle beschreibt diesen Vorgang folgendermaßen: „Nach der Endlösung des nuklearen Holocaust gibt es weder Vater noch Mutter im Himmel und keinen Schöpfer mehr. Gott kann also durch menschliche

Verbrechen getötet werden. - Das ist der Hitler in uns! Wir werden nicht zur Rechenschaft gezogen! So stiehlt sich der Mensch aus der Verantwortung fort. Jeder Aufruf zur Stellungnahme für diese Welt ist klerikale Anmaßung schlimmster Art, denn wir sind ohne Vater; Gott ist tot!“

B) Neues Denken

Lesslie Newbegin hat im Auftrag der Kirchen von England ein Büchlein verfaßt über die geistige Situation für die Kirchen. Darin fordert er einen neuen Bezugsrahmen für unser Denken.

Das Denken über die Zukunft müsse sich orientieren an den Ereignissen des Lebens, Sterbens und der Auferstehung Jesu Christi! Dies sei nötig, wenn sich die Christenheit in der Verantwortung vor Gott dieser Welt zuwenden wolle. Das bedeutet, ganz neu vom Gericht und von der Auferstehung des Leibes zu reden. „Die Christen erwarten jenseits des Todes ihre Auferweckung durch Gott, so gewiß Gott Jesus von Nazareth aus dem Tode erweckte.“

Dieses Wort von C. H. Ratschow macht deutlich, daß Tod und Auferstehung nicht einfach der Ethik überlassen werden können. Wo die Stabilisierung von Lebenshoffnung zur Hauptaufgabe der Kirche geworden ist, muß die Wiederkunftserwartung des Auferstandenen zur leeren Formel verblasen. Die Verwesung unserer Predigtsprache wird nirgends deutlicher als im Angesicht des Todes.

Wie können wir nun aber ein neues Denken einüben? Statt vieler Bibelstellen können wir

für unsere Zwecke getrost zurückgreifen auf Martin Luthers vielgeliebte „Laienbibel“ nämlich die Katechismen mit den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen. Im Apostolikum bekennen wir im 2. Artikel: „Von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.“ Das Nicänum ergänzt: „Seiner Herrschaft wird kein Ende sein.“ Von der Auferstehung aber sagt das Apostolikum: „Auferstehung der Toten und das ewige Leben.“ Das ergänzt das Nicänum: „Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt.“ Die Glaubensbekenntnisse weisen in zwei Richtungen:

1. Die Wiederkunft Jesu Christi ist verbunden mit dem Gericht für alle. Das ist biblisch gesehen die Folge, die sich aus der Kreuzigung Jesu ergibt.
2. Aus der Auferstehung Jesu wird die Auferweckung der Toten abgeleitet. Aus seinem Leben beim Vater kommt das ewige Leben.

Die Wiederkunft Christi und das ewige Gericht finden allgemein nur Sprachlosigkeit. Dies führt zu den bekannten Ausweichmanövern der Ethisierung und der Stabilisierung des Alltags. Erst wenn dem Menschen ein wenig Hoffnung gegeben ist, dann könnte er auch wieder Glauben lernen. Damit ist die platonische Denkweise in die Kirche eingeführt: Aus der Hoffnung kommt der Glaube. Die Bibel lehrt es umgekehrt: Die Hoffnung kommt aus dem Glauben.

Das Thema Tod, Weiterleben, Unsterblichkeit, Wiedergeburt ist heute weltweit Gegenstand von Spekulationen aller Art. Unsere Medien sind voll davon. Die Büchse der

Pandora lockt die Esoterik heraus, die Satanskulte und das New Age. Man wundert sich, was Menschen alles mit sich machen lassen! Neue und gefährliche Ausbeutungen gehen durch unsere Welt. So ist aus der Hoffnung etwas Zwiegesichtiges geworden: Auf der einen Seite Sprachlosigkeit und Verstummen; wenn es um die Zukunft Jesu Christi geht, und auf der anderen Seite eine Schwatzhaftigkeit, bei der intellektuelle Redlichkeit längst auf der Strecke geblieben ist. Der Christ aber wartet als Glaubender bewußt und gespannt auf den Jüngsten Tag und ordnet ihm seine Welterfahrung zu.

Keine Theologie vermag eine Endgeschichte verläßlich zu konstruieren. Wo immer das geschehen ist, haben sich die Konstruktionen als künstlich erwiesen. Die Freiheit Gottes läßt sich eben auch nicht für die Wiederkunft Christi auf unsere Vorstellungen reduzieren.

Der Glaube weiß aber, daß der Weg Gottes mit seinem Sohn vom Kreuz zur Auferweckung führte, und daher darf die Kirche die Behauptung wagen, daß Gottes Weg mit seiner Welt vom Gericht zur Auferstehung gehen wird. Es ist aber kein Vernichtungsgericht, sondern ein Zurechtbringen. Es ist der Sieg über das Böse und den Bösen, das dann offenbar werden wird. Es ist das Sichtbarwerden der siebten Bitte des Vaterunsers: „Erlöse uns von dem Bösen!“ Erfahbar wird die Durchsetzungskraft der Vergebung aller Sünden am Jüngsten Tag. In diesem Zusammenhang muß der Satz von Ernst Käsemann gelten: „Das Thema der Offenbarung ist das des Römerbriefes, wonach Gottes Gerechtigkeit und der Menschen Heil zusammenfallen.“ Gerade die

Offenbarung macht überraschend sichtbar, daß es den Zeugen des Neuen Testaments nicht nur um die menschliche Existenz zu tun ist, sondern zugleich um die Weltgeschichte. Die Frage „Wem gehört die Welt?“ ist dem biblischen Zeugnis eigen vom ersten Blatt bis zur letzten Seite. Mit Weltgeschichte hat das Zeugnis der Heiligen Schrift es zu tun. Alle Einschränkung, die weniger will, bleibt hinter diesem Zeugnis zurück. Nur im Gesamten der Weltgeschichte hat die Frage nach dem Glauben oder Unglauben einzelner Menschen ihren Platz. Die Endgeschichte der Welt wird eingeleitet durch das Kommen Jesu. Martin Schloeman, der als Systematiker sich schon lange mit den Fragen der modernen Weltentwicklung befaßt, hat das Kommen Jesu kürzlich in folgenden Kategorien beschrieben:

„Dem Kommen Jesu eignet Faktizität (es ist bei aller Unberechenbarkeit gewiß bevorstehend), Realität (es wird ein Kommen in Person, kein bloß vorgestellter Vorgang sein), Publizität (es wird kein verborgenes, sondern allen offenbares Kommen sein) und schließlich eine drängende Futurik (die Naherwartung ist die angemessenste Form der Erwartung des Kommens Jesu)“.

Alle Weltbezüge der Gegenwart mit ihren drohenden Schrecken oder auch mit ihren hochgestimmten Hoffnungen werden hieran zu messen sein.

C) Die Neuschöpfung der Hoffnung

Unsere Glaubensbekenntnisse sind Glaubensartikel und keine Showgeschäfte. Immer noch stehen wir unter dem Wort des Apostels: „Wir leben im Glauben, nicht im

Schauen“ (2. Kor. 5, 7). Darum wird alles Reden über diese Hoffnung zuchtvoll und keusch zu bleiben haben, drängend, aber nicht drängerisch. Die Neuschöpfung der Hoffnung kommt aus dem Glauben und nicht aus den Fakten. Immer noch gilt für das Zeugnis des Neuen Testaments über die Hoffnung der Satz, daß die Pistis der Elpis vorausgeht.

Der Glaube ist das Fundament, nichts anderes. Neuschöpfung der Hoffnung ist daher neuer und vertiefter Glaube. Sterben muß in uns die Glaubenslosigkeit. Sie stirbt aber allein an der Liebe Jesu und nicht an unseren Versuchen, den Unglauben zu überwinden.

Wie sehr es nur der Glaube ist, der zur Hoffnung führen kann, haben mir zwei Lehrer der Heiligen Schrift wieder deutlich gemacht. Einmal Professor Hans Joachim Iwand und in neuester Zeit C. H. Ratschow. Beide sollen hier zu Gehör kommen. Zunächst Professor Iwand: *„Die Christenheit muß lernen und steht mitten drin in dieser Schule, daß die Liebe zu den Menschen nur dort noch Tat werden kann, wo der Glaube an die Auferstehung von den Toten in ihr mächtig ist. Wenn die Mächte dieser Welt es fertigbringen, uns an dieses Leben zu binden, weil wir den Tod fürchten, dann werden sie auch die Taten unserer Liebe auslösen.“* Dieses Wort stammt aus dem Jahre 1952 und hat damals nur mäßige Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es ist immer wieder die Scheu der Kirchlichen Theologie spürbar, wenn es eben um Auferstehungsgewißheit geht. In neuerer Zeit hat Professor C. H. Ratschow mehrfach dazu Stellung genommen.

Seine beiden kürzlich erschienenen Aufsatzbände wurden in einer Besprechung im Deutschen Pfarrerblatt ein „Glücksfall für die Theologie“ genannt. Wie Iwand schon, besteht auch für Ratschow ein unauflöslicher Zusammenhang zwischen der Auferweckungshoffnung und der Zuwendung zum anderen. Beide Theologen unterstreichen damit, was in Offenbarung 20, 1-6 vom Priestertum aller Gläubigen im tausendjährigen Reich gesagt wird. Das „Regieren mit Christus“ (Vers 4) ist ja das große Zurechtbringen, das hier schon im Priestertum aller Glaubenden einzuüben ist. Ratschow äußerte sich im folgenden Zitat zur Frage nach dem Umgang mit der jungen Generation und leitete seine Schlußthese aus 1. Kor. 15 ab. Er sagt:

„Wenn wir als Kirchenglieder, wenn wir als Pädagogen oder wenn wir als Universitätslehrer so viel darunter leiden, daß es uns offenbar nicht gelingt, uns der Welt verständlich zu machen, daß die jungen Menschen uns nicht hören, scheinbar nicht hören können, dann ist das sicher auch eine Frage an unseren Fleiß, aber das Entscheidende sitzt woanders. Das Entscheidende sitzt da, daß Paulus uns sagt: „Ja, dann stimmt es wohl mit eurer Auferweckungsgewißheit nicht. Denn wenn es mit eurer Auferweckungsgewißheit stimmen würde, dann würde euer Werk der Liebe nicht leer sein.“

Das ist allerdings ungeheuerlich. Aber so müssen wir uns wohl fragen lassen ... Wenn das Werk der Christen mit ihrer Liebe - und das wird ja vielfältig und mit großer Hingabe und Aufopferung getan - scheinbar nicht gelingt, dann ist es offenbar mit unserer Auf-

erweckungsgewißheit schlecht bestellt ... denn wenn es stimmen würde, würde unser Werk der Liebe nicht leer sein, wie es heute ist, und würde uns nicht eine ganze Generation Jugendlicher verlorengehen.“

Unser Thema stand unter einer Aufforderung: „Laßt uns ein Apfelbäumchen pflanzen!“ Wir kennen jetzt die Bedingung für die Hoffnung, heute noch etwas zu tun, was dieser Welt und ihrer Schöpfung hilft.

Es ist der Glaube, der die Liebe entbindet und sich von der Hoffnung auf die Wiederkunft Jesu Christi und die Auferweckung der Toten durch Gericht und Gnade hindurch im Alltag bewährt. So laßt uns denn in dieser Zuversicht ans Werk gehen!

„Die Hoffnung ist - darin sind alle einer Meinung - eine göttliche Tugend, welche allein auf Gott acht gibt; Gott aber ist die Gütigkeit selbst und die uns verheißene Barmherzigkeit. Wo nun einer auf etwas anderes hoffet als auf die verheißene Barmherzigkeit (d. h. auf Gott), der ist vermessen und hat schon die Hoffnung verloren.“

MARTIN LUTHER

Evangelistische Modelle in unserer Zeit

Evangelistische Modelle

Hartmut Frische

Gegenwärtig entstehen viele evangelistische Projekte, für sie wird kräftig geworben, Zeitschriften berichten über sie und sie ergeben miteinander ein großes buntes Bild. Mit Liebe und Fantasie, mit werbetechnischem know-how und viel Engagement, mit dem Gespür für das, was in unserer Zeit dran ist, und nicht zuletzt im Gehorsam gegenüber dem Missionsbefehl Jesu sind Christinnen und Christen in unserem Land dabei, das Evangelium zu den Menschen zu bringen: In etwa 1500 Gemeinden ist der Glaubenskurs „Christ werden - Christ bleiben“ abgehalten worden. 24 x ist die Aktion „neu anfangen“ in Regionen der Bundesrepublik gelaufen. „Pro Christ“ ist eine Bewegung im deutschsprachigen Raum unseres Kontinents geworden.

Die Prinzipien der Willow-Creek-Association werden von vielen mit großem Einsatz propagiert. Man könnte von der Bewegung der Thomasmesse, vom Kirchentag, von den Frauenfrühstückstreffen, vom Christival, von der Entstehung und Verbreitung von Kirchencafes und von den Projekten: „Gottesdienst leben“, Bethelbibelkurs und „Religionsunterricht für Erwachsene“ berichten. In bestimmten christlichen Zeitschriften erscheinen Berichte um Berichte. Es wird herausgestellt, wie die Projekte auf die Bedürfnisse und Sorgen der Menschen unserer Zeit zu antworten versuchen. Werbematerial häuft sich in den Ablagen unserer Büros. Man wird angesprochen und oft genug auch bedrängt mitzumachen. Manch-

mal wird es mühsam, sich in der verwirrenden Vielfalt der Angebote und der sich einander kreuzenden Bewegungen zurechtzufinden. Wie gelingt es, sich angesichts dieser breiten Fülle ausreichend zu informieren, dankbar und kritisch zugleich zu sein und sich zur rechten Zeit für die sich und seiner Gemeinde oder seinem Werk angemessene Form der Verkündigung des Evangeliums heute zu entscheiden und dann zum Heil und Wohl der Menschen und zur Ehre Gottes zu arbeiten? Oder soll man sich auf die ebenso weise, wie unentschiedene und resignative Haltung des Gamaliel zurückziehen, der zu der Predigt des Petrus und des Johannes im Hohenrat in Jerusalem sagte: „Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnt ihr sie nicht hindern; auf das ihr nicht erfunden werdet als solche, die wider Gott streiten wollen“ (Apg. 5, 38f)?

Notwendige Impulse

Pfarrer und Pfarrerrinnen, Kirchenvorsteher und Kirchenvorsteherinnen, Prediger und Predigerinnen brauchen Impulse, ihnen muß Mut gemacht werden, voran zu gehen, aber sie stehen angesichts dieser Fülle evangelistischer Projekte nicht mit leeren Händen da. Sie kennen und schätzen die besonderen Möglichkeiten einer evangelischen Gemeinde unter volksgemeinnützigen Bedingungen, und sie sollten diese Möglichkeiten nicht verschmerzen, weder durch eine traditionelle Unbeweglichkeit, noch durch eine von wem auch immer angeheizte Evangelisationshektik. Sie wissen, welche Möglichkeiten es bietet, daß die Arbeit ihrer Gemeinde an dem von dem Lebenslauf

Jesu Christi her gestalteten Kirchenjahr orientiert ist. Ihnen ist bewußt, daß sie durch Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung während der unterschiedlichen Etappen des Lebens zu Menschen Zugang haben, und sie wissen, daß alles seine Zeit hat, das Bodenbereiten, das Säen, das Aufgehen, das Blühen, das Wachsenlassen, das Fruchtbringen und das Ernten.

Sie haben es erlebt und sie rechnen weiter damit, daß Menschen dadurch, daß sie Höhen- und Tiefpunkte, Feste und Konflikte, den Sonntag und den Alltag in ihrer Kirchengemeinde gemeinsam erleben und dabei das Wort Gottes auf immer neue Art und Weise zu hören bekommen, entdecken, was Glauben heißt, und in ihrem Glauben wachsen und reifen. Sie lieben das Miteinander von regelmäßig gefeierten Gottesdiensten, der persönlichen Atmosphäre in den Gemeindegremien und Dienstgruppen und den seelsorgerlichen Gesprächen in den Häusern. Sie sind wach gegenüber den im Umfeld der Gemeinde sich ergebenden Herausforderungen. Sie kennen und achten die übergemeindlichen Dienste der Kirche auf regionaler und überregionaler Ebene wie den Religionsunterricht an den Schulen, die Seelsorge in den Krankenhäusern, die Arbeit der Beratungsstellen und die umfassenden Aktivitäten des Diakonischen Werkes.

Es ist für sie ein Akt geistlicher Demut, sich unter die in einer langen Geschichte gewachsenen Strukturen der Kirchen in unserem Land zu stellen, und sie sind dankbar für das Vertrauen, das viele Menschen um uns herum - zumindestens im Westen - einer evangelischen Kirchengemeinde noch entgegenbringen. Sie bejahen die differen-

zierte politische und gesellschaftliche Mitverantwortung, zu der unsere Kirche Ja gesagt hat. Für sie ist ihre Gemeinde eine organische Einheit, in der unter dem Hören des Wortes Gottes und durch das Wirken des Heiligen Geistes eine weit verzweigte Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaft entsteht und wächst.

Es schmerzt sie, daß es in unserem Land ständig mehr Menschen gibt, die dem Evangelium fremd gegenüberstehen, nie zu einer Kirche gehört haben, ausgetreten sind oder trotz langjähriger Kirchenmitgliedschaft sich den Zuspruch und Anspruch Jesu Christi nie zu Herzen genommen haben. Sie kämpfen mit dem nagenden Gefühl, in vielerlei Hinsicht auf Menschen falsch zuzugehen und Fragestellungen falsch anzupacken.

Die Gefahr heute, angesichts der komplexen Entwicklung in unserer Kirche zu resignieren, ist groß. Zugleich wächst das Interesse, nach Wegen Ausschau zu halten, das Evangelium neu zu hören, konsequenter ihm gemäß zusammenzuleben und neu weiterzusagen, wie Gott uns Menschen liebt, Menschen für diese Aufgabe zu begeistern und darauf zu hoffen, daß die eigene Gemeinde in Bewegung kommt, Ausstrahlung gewinnt und suchende, fragende und notleidende Menschen anzieht.

Die Worte „Evangelium“ und „Evangelisation“ haben ihren biblischen Ursprung in Jes. 52, 7-10, dem schriftlichen Niederschlag davon, daß der Prophet Deuterojesaja zu der Zeit, als die Stadt Jerusalem von den Babyloniern zerstört worden war und in Trümmern dalag und als ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung in den Gefangenen-

lagern vor den Toren Babylons ihr Leben fristete, hier auftrat und predigte. Trotz der bedrückenden und trostlosen Lage sieht er den Tag voraus, an dem die Wächter in den Trümmern Jerusalems auf den Bergen Judas von Babylon kommende Boten entdecken; sie verkündigen, daß Gott Frieden stiften, sein Volk befreien und Jerusalem und den Tempel wieder aufbauen will; und sie brechen darüber in Jubel aus. Gott will das tun vor allen Völkern.

Teile der Gefangenen in Babylonien sind zurückgekehrt; die Stadt und das Haus Gottes wurden wieder aufgebaut. Leider blieb die Lage des Volkes Israel lange Zeit bedrückt und kärglich. Aber der Jubelton dieses Ausrufes: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!“ ist zum Grundton der Heiligen Schrift geworden. Was der uns vom Namen her unbekannte Prophet in trostloser Zeit geschaut hat, erhellte sich, als Jesus predigend und heilend - über die Berge Galiläas ging und als die Apostel verkündigend und gemeindegründend durch den Mittelmeerraum reisten.

An dieser Grundstruktur des Textes Jes. 52, 7-10: Angesichts der konkreten Not der Menschen kommen Boten von außen und rufen den Gliedern des bedrückten und zerstreuten Volkes Gottes zu: Gott macht sein Heil wahr! Und darüber bricht im Volk Gottes Freude aus! müssen sich evangelistische Projekte in unserer Zeit messen lassen.

Ebenso müssen sich unsere evangelischen Kirchengemeinden fragen lassen, ob sie

dem prophetischen Wort Jes. 52 gemäß Freudenboten (LXX: Evangelisten) und Freudenbotinnen erwarten, ersehnen oder bereits erlebt haben. Das Evangelium von Jesus Christus will neu zu uns und durch uns zu den uns umgebenden Menschen, die Gott mitten in seinem Volk haben möchte, so kommen, daß Freude ausgelöst wird.

Vier Projekte

1. Ein Projekt, das bei vielen Pfarrern und Gemeindegliedern gezündet hat, ist das Seminar „**Christ werden - Christ bleiben**“ von Dr. Burghard Krause. In etwa 1500 Gemeinden ist es bisher durchgeführt worden.

Burghard Krause hat es geschafft, durch die theologischen Vorüberlegungen zu diesem Seminar und durch seine Verbreitung, die der AMD-Referent Wolfgang Riewe in die Hand genommen hat, angesichts der immer deutlicher werdenden und immer heftiger beklagten Mängel unserer Kirche das programmatische Stichwort vom „verheißungsorientierten Gemeindeaufbau“ zu prägen und einzuschärfen.

Als er vor 12 Jahren Leiter des Gemeindegliederdienstes des „Ev.-luth. Missionswerkes in Niedersachsen“ wurde und hier das Interesse der Gemeinde für das Anliegen der Weltmission wecken sollte, merkte er: Bevor unsere evangelischen Kirchengemeinden ein Interesse für die Weltmission entwickeln, müssen sie erst selbst missioniert werden. Hier aber sind neue Formen zu entwickeln, die anders sein müssen als die bekannte Gemeindeevangelisation. Es entspricht vie-

len erwachsenen, in einer freiheitlichen Demokratie lebenden Menschen, die um die Fortbildung im Beruf wissen, die auch sonst zu VHS-Kursen und Kreativgruppen gehen und die sich im Ablauf einer Veranstaltungsreihe mit ihrem Wissen, mit ihren Erfahrungen und mit ihren Fragen und Zweifeln einbringen wollen, eher, sich zu einem Seminar anzumelden und hier engagiert mitzumachen, als an einer Reihe von Verkündigungsabenden teilzunehmen. So entwickelte Burghard Krause ein Glaubensseminar, das als ein wichtiger Baustein in der Eingangsphase intensiver Bemühungen um einen missionarischen Gemeindeaufbau gedacht ist.

Für die Durchführung ist ein Beschluß des Kirchenvorstandes und der Aufbau eines innergemeindlichen Trägerkreises nötig, weil die Verantwortlichen der Gemeinde das Seminar mittragen sollen. In der Regel wird das Seminar von einem Theologen geleitet, der als auswärtiger Referent in die Gemeinde kommt. Vor dem Beginn des Seminars und während der Pausen bereitgestellte Getränke und ein vorbereiteter Imbiß helfen zu einer einladenden und kommunikativen Atmosphäre. Eingeladen sind zu diesem Seminar getaufte Kirchenmitglieder. Durch eine intellektuell anspruchsvolle und pädagogisch ansprechende Darbietung wird der Kern evangelischer Verkündigung an sechs Abenden entfaltet. Dabei ist intendiert, daß evangelische Christen den Sinn der Taufe zu verstehen und sich über die Bedeutung des Kommens Jesu zu freuen lernen. Das Seminar endet am achten Abend mit einem Abendmahlsgottesdienst und möchte Menschen von heute für das Leben in und mit der Gemeinde gewinnen.

Inzwischen hat Dr. Burghard Krause zusammen mit einem Team anschließende Arbeitsformen für einen verheißungsorientierten Gemeindeaufbau entwickelt.

Gerne würde ich mich mit Burghard Krause und anderen, die das Seminar bereits durchgeführt haben, auf Grund der vorhandenen Texte über das Verhältnis von Evangelium und Gesetz und von Gericht und Gnade unterhalten.

2. Erstaunlich weite Verbreitung nicht nur in Freikirchen und landeskirchlichen Gemeinschaften, sondern auch in evangelischen Kirchengemeinden hat die **Satelliten-Evangelisation „Pro Christ“** gefunden. „Pro Christ“ ist aus der jahrelangen Zusammenarbeit innerhalb der „Lausanner Bewegung, Deutsche Fassung“ entstanden, die ja auch von der „Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste“ (AMD) mitgetragen wird.

Hinter dieser Evangelisationsbewegung stehen die mehrfachen Besuche des amerikanischen Evangelisten Billy Graham in Deutschland von 1954 angefangen bis zur ersten Pro-Christ-Evangelisation, die im März 1993 von der Grugahalle in Essen ausgestrahlt wurde.

Die Evangelisation, die in Nürnberg vom 9.-15. Nov. 1997 mit Ulrich Parzany durchgeführt wurde, ist in 664 Orte übertragen worden, wobei sich oft unterschiedliche Gemeinden zusammengetan haben, um miteinander in einer Kirche, in einem Gemeindesaal oder in einer öffentlichen Halle den Gottesdienst aus Nürnberg zu empfangen.

Konstitutiv für „Pro Christ“ ist a) die Gewinnung vieler Christen und Christinnen, die die Evangelisation im Gebet vorbereiten, b) die

zentral gesteuerte Schulung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, um sie gesprächs- und seelsorgefähig zu machen, c) die persönliche Einladung am Schluß der Pro-Christ-Veranstaltung, eine persönliche Entscheidung für Jesus Christus zu fällen, d) ein in die Situation vor Ort passendes Rahmenprogramm und die intensive Begleitung der Interessierten in Nacharbeitungsgruppen bis hin zu ihrer völligen Integration in die Gemeinde vor Ort.

Dennoch aber bleiben einige Fragen:

a) „Pro Christ“ stellt die Bedeutung des charismatischen Evangelisten heraus, tut aber zugleich wenig dafür, daß sich andere und jüngere Evangelisten in die Gabe der Evangelisation einüben können.

b) Wenn es in der Regel so ist und so bleibt, daß Ulrich Parzany an einem „Pro-Christ“-Abend 45-50 Minuten predigt, bleibt nicht mehr viel Kraft und Raum für das Gespräch.

c) Der ganze Schulungsprozeß ist darauf ausgerichtet, daß alle, die mitarbeiten, ein gemeinsames, deutliches Profil bekommen. Darauf, daß sich Christen und Christinnen mit unterschiedlichen Konturen in den „Pro-Christ“-Prozeß einbringen, wird nicht sonderlich wert gelegt.

d) Leider ist bei „Pro Christ“ der Evangelist nicht vor Ort und kann sich deshalb auch nicht auf die Menschen vor Ort einstellen. Jemand hat beobachtet, daß sich viele Gemeinden, die 1993 mitgemacht haben, 1995 zurückhielten. Manche von ihnen haben eine alternative Form der Evangelisation vor Ort ausprobiert.

Trotz aller Fragen aber muß man sagen, daß „Pro Christ“ zu einer evangelistischen Bewegung in unserem Land geworden ist.

3. Viel Aufsehen hat das Projekt: **„neu anfangen - Christen laden ein zum Gespräch“** erregt. Vor 14 Jahren wurde es in Hamburg entwickelt. 1985 fand es dort zum ersten Mal statt. Die Aktion „neu anfangen“ in Augsburg im Jahre 1995 war die 24. Aktion. Viele erzählen ganz begeistert von dem, was dort geschehen ist. Nicht die Kirchen, nicht die Pfarrerinnen und Pfarrer und nicht die Gemeinden, sondern die Christen laden die Menschen einer Region in einer groß angelegten Telefonaktion zum Gespräch ein. Für die Beteiligung an dieser Aktion ist nur der wirklich gewonnen, der will, daß Christen innerlich bereit und fähig werden, mit anderen Menschen über ihr Leben und über ihren Glauben zu sprechen. Die hauptamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die Pfarrer und Pfarrerinnen bleiben im Hintergrund.

Christen begeben sich in das Wagnis des Gesprächs und kommen selbst als Veränderte aus diesem Prozeß heraus. Es stimmt nicht, daß die Mitarbeiter die „Besitzenden“ und die „Habenden“ sind und dann den „Habenichtsen“ und „Ungläubigen“ gegenüberreten. Viele Mitarbeitende haben nach dem Prozeß gesagt: „Ich habe mehr gelernt als die anderen.“

Sich auf den Prozeß „neu anfangen“ einzulassen, bedeutet, sich einer Vision zu stellen. Dabei ist es intendiert, daß alle christlichen Kirchen, die in der Region zur ACK gehören, an der Aktion teilnehmen. Auf eine Informationsphase, in der Mitglieder des Trägerkreises von „neu anfangen“ und der AMD-Referent Hans Zinnow für das Projekt werben, folgt die Entscheidungsphase. Die offiziellen

Gremien der beteiligten Gemeinden sollen ein ganzes Ja zu der Aktion sagen und zugleich ein Leitungsgremium auf Zeit ins Leben rufen. In der dann folgenden Vorbereitungsphase werden Männer und Frauen zur Mitarbeit gewonnen und auf ihre unterschiedlichen Aufgaben vorbereitet. Jetzt wird zugleich in der Region ein Taschenbuch mit Glaubens- und Lebenszeugnissen von prominenten und weniger bekannten Menschen, die Besonderes in ihrem Leben und mit Gott erlebt haben, zusammengestellt. Die so bisher entstandenen Taschenbücher sind inhaltlich und gestalterisch hervorragend gewesen und haben dafür gesorgt, daß viele Menschen in ihrer Situation Denkanstöße, seelsorgerliche Hilfe und Orientierung im Glauben gefunden haben.

Die Aktionsphase (4-6 Wochen) beginnt mit einem ökumenischen Sendungsgottesdienst. Dann rufen hunderte von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus nebeneinander montierten Telephonzellen zigtausende von Menschen an und fragen sie, ob sie ihnen das Taschenbuch vorbei bringen dürfen. Es kommt danach zu Tausenden von Besuchen. Die Menschen einer ganzen Region erleben, wie Christen auf sie zugehen und tatsächlich zum Gespräch von Mensch zu Mensch bereit sind. In diesem Gespräch werden die Menschen zu einer Serie von 5-7 Gesprächsabenden eingeladen. Dann endet die Aktion mit einem ökumenischen Abschlußgottesdienst. Das Projekt „neu anfangen“ ist begleitet vom Gebet derjenigen, die die Hände falten können, weil nur Gott Menschen für das Evangelium aufschließen kann. Zugleich werden die Medien der Region offensiv unterrichtet, so daß die Öffentlichkeit über die Vorausset-

zungen und die Ziele, die einzelnen Schritte in dem Prozeß und die Verantwortungsträger informiert sind und informieren können. An der Frage, ob die zur Mitarbeit gewonnenen Laien den Problemen der Menschen, mit denen sie konfrontiert werden, gewachsen sind, muß noch gearbeitet werden.

4. Es gibt zur Zeit in der Bundesrepublik eine Reihe Frauen und Männer die die Erfahrungen und Gedanken **der Willow-Creek-Gemeinde in Chicago** in unserem Land umzusetzen versuchen.

Einer der ersten Sätze, die ich aus dem Programm gehört habe, war - „Wir glauben an die örtliche Gemeinde.“ Wir glauben daran, daß eine christliche Gemeinde Organ der Liebe Gottes zur Welt ist.

Der Hauptpastor der Gemeinde in Chicago, Bill Hybels, erzählt, daß er sich sehr gut erinnern kann, wie er als Jugendlicher in dem Gottesdienst seiner Gemeinde saß, und der Pastor seiner Gemeinde predigte richtig und eindrücklich von der Liebe Gottes zur Welt. Wenn er dann aus dem Fenster schaute, sah er große Häuserblocks, in denen viele Menschen wohnten, und er wußte: „Meine Gemeinde erreicht diese Menschen nie!“

Im Studium traf er dann auf einen Professor für Neues Testament, der in seinen Auslegungen leidenschaftlich über die Bedeutung der Gemeinde im Neuen Testament lehrte.

▷ *Fortsetzung und Schluß folgt in der folgenden Ausgabe von „akzente für Theologie und Dienst“*

(Das vorstehende Referat ist aus „Deutsches Pfarrerbblatt 1/98“ übernommen mit freundlicher Genehmigung zum Abdruck)

Evangelische Einübung in den Glauben

Walter Lübke

„Ich werd' das dem Pfarrer doch nicht auf die Nase binden. Das geht niemand was an!“ Empörung und spürbares Überlegenheitsgefühl bei einigen evangelischen Kindern in meiner dritten Grundschulklasse, als ein katholisches Mädchen das Stichwort „Beichte“ ins Gespräch bringt. Seit einiger Zeit ist eine handvoll katholischer Gäste wegen Erkrankung des katholischen Kollegen bei uns. Ich habe die Geschichte von Davids Sündenbekenntnis vor Nathan erzählt. Dies war Anlaß für die katholischen Kinder, über ihre Vorbereitung zur Beichte zu sprechen. Mehr und mehr weicht die anfängliche Schüchternheit einem gewissen Stolz bei den katholischen Gästen. Mehr und mehr weicht das anfängliche Überlegenheitsgefühl der evangelischen Gastgeber respektvoller Aufmerksamkeit.

Gewiß, auch die evangelischen Schüler haben oft genug in den drei Jahren im Religionsunterricht gehört, daß Gott Sünden vergibt und daß man ihn um Vergebung bitten darf. Aber in der Praxis sind sie den katholischen Kindern sichtlich unterlegen. Diese können mit großer Selbstverständlichkeit davon erzählen, „wie man das macht“, wenn man Vergebung braucht - sie haben es eingeübt.

Die Beichte hat für uns Evangelische oft einen negativen Beigeschmack - bei den Kindern war das deutlich zu spüren. Wir verdächtigen eine regelmäßige Beichtpraxis der Gesetzlichkeit.

Einübung in den Glauben

Wir haben als evangelische Christen Angst vor Beichtzwang und vor äußerlichem kirchlichem Traditionalismus. Vergebung erleben wir häufig nur als ein inneres Geschehen zwischen dem einzelnen und Gott oder vielleicht als allgemeines Geschehen in der Liturgie, während für den Katholiken die persönlich zugesprochene Vergebung zur normalen Übung des geistlichen Lebens gehört. Ist regelmäßige Beichte unevangelisch, gesetzlich, gefährlich? Drei Gesichtspunkte machen deutlich, warum die Beichte eine dem Evangelium gemäße Einübung ins geistliche Leben ist.

1. Einübung in die neue Gerechtigkeit: „Deine Sünden sind dir vergeben“

Sünde will versteckt bleiben, sie scheut das Licht. Das gehört zu ihrem Wesen, und das macht einen Teil ihrer Macht aus. Im Dunkel behält sie ihre Macht, hält uns gefesselt und belastet uns. Keine Sünde drängt freiwillig ans Licht. Jeder hat diese Erfahrung schon gemacht: Je mehr ich im Geheimen versuche, mit meiner Sünde selbst fertigzuwerden, desto mehr Argumente fallen mir ein, die mich darin bestärken, eben doch Schuld nicht vor einem anderen beim Namen zu nennen. Bin ich überhaupt sicher, daß der, dem ich die Sünde bekenne, dichthält? Belaste ich ihn nicht mit meinen peinlichen Geschichten? Kann ich ihm nachher überhaupt noch unter die Augen treten? Vergibt Jesus nicht genauso die Schuld, die ich ihm persönlich, ohne einen anderen Menschen, bekenne?

Der Mechanismus der Selbstrechtfertigung in uns ist so stark, daß wir uns an diesem Punkt sehr leicht selber übers Ohr hauen. Wir können uns einreden, mit der Sünde im

stillen Kämmerlein fertiggeworden zu sein, dabei haben wir sie nur zugedeckt, versteckt hinter Gründen und Entschuldigungen. Aber so werden wir nicht frei. Sünde muß heraus, sie muß ans Licht. Indem sie ans Licht kommt, sage ich mich von ihr vor einem Zeugen los. Und wenn sie einmal heraus ist, ist die Macht gebrochen, die im Dunkel wirkt. Dann ist sie entlarvt, unter Gottes Urteil gestellt vor den Augen eines Zeugen.

Von manchen Sünden kommen wir vielleicht deswegen nicht los, weil wir diese Bloßstellung der Sünde scheuen. Aber es hilft nichts. Sie muß heraus. Und wie im Augenblick des Bekenntnisses die Mechanismen der Selbstrechtfertigung aufhören, wie die Selbsttäuschung, wie die Entschuldigungen oder Schuldzuweisungen aufhören, wenn ich sage: „Das ist meine Sünde!“, so hört auch die Ungewißheit auf. Der Bruder oder die Schwester spricht mir etwas zu, was ja für mich selbst ganz schwer zu fassen ist: „Gott hat dir deine Schuld vergeben!“

Es ist einige Zeit her, da kreuzte meine Schwiegermutter bei uns mit einem neuen Hörgerät auf. Mit Erstaunen nahmen wir das zur Kenntnis. Bisher hatte sie sich nämlich beharrlich geweigert, so ein unsympathisches technisches Ding an ihre Ohren heranzulassen. Was war geschehen? Wie läßt sich diese Sinneswandlung erklären? „Ich habe bei der Beichte die Absolution nicht mehr gehört!“ sagte sie. Alles konnte sie in Kauf nehmen: daß sie bei Gesprächen nur noch die Hälfte verstand und daß sie ihre Lieblingssendung im Fernsehen als Stummfilm erlebte. Nur auf eines konnte sie nicht

verzichten: auf den hörbaren Zuspruch der Vergebung. Nun mußte doch ein Hörgerät her!

Von außen muß dieser Zuspruch kommen, möglichst mit den leiblichen Ohren gehört werden. Das ist nicht nur pädagogisch wirksamer, sondern es entspricht auch im Tiefsten der Tatsache, daß unsere Rechtfertigung „extra nos“ (außerhalb von uns) begründet ist. Ich muß es mir nicht selbst zusprechen, was ich von mir aus kaum zu glauben wage. Ich höre es mit meinen leiblichen Ohren. Ein anderer ist Zeuge der geschenkten Vergebung geworden. Es gibt nichts Befreienderes als so den Zuspruch der Vergebung mit den Ohren zu hören. Da kommt es ins Leben, was wir evangelisch glauben: Rechtfertigung des Gottlosen. Da sind wir recht evangelisch, wenn alle Versuche, mit der Schuld selber fertigzuwerden, ein Ende haben.

2. Einübung in die Taufe:

„Der alte Adam wird täglich ersäuft.“

Martin Luther erklärt im Kleinen Katechismus zur Taufe: „Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten.“

Taufe ist nicht ein einmal abgeschlossenes Geschehen, sondern der Anfang einer neuen Lebenswirklichkeit. Sie wird jeden Tag in Anspruch genommen im Bekenntnis der Sünde und im Zuspruch der Vergebung.

In der Beichte stirbt der alte Adam. Und zwar so nachdrücklich, daß ich es nicht so schnell vergesse, als wenn ich mir die Abso-

lution im „Do-it-yourself-Verfahren“ selbst zuspreche. Die größten Hindernisse, vor dem Bruder oder der Schwester die Sünde zu bekennen, sind Scham und Stolz. Ja, selbstverständlich bekenne ich ohne Schwierigkeiten als evangelischer Christ, daß ich Sünder bin, wie wir alle allzumal Sünder sind. Ich bin von der Sündenverfallenheit des Menschen tief überzeugt. Aber diese dogmatische Überzeugung verdünnt sich sehr leicht und wird unkonkret, wenn es an die eigene Existenz geht.

Aber es gibt keine allgemeine Sünde, Sünde ist konkret. Jede Sünde hat einen Namen. Und wenn ich diesen Namen ausspreche, stirbt mein alter Mensch, der ja doch in die Sünde verliebt ist. Der alte Mensch, der sich hinter einem allgemeinen Sündenbewußtsein versteckt, um nicht wirklich konkret sterben zu müssen, stirbt öffentlich vor einem Zeugen.

Da wird die Verkehrtheit des Herzens nicht nur allgemein bedauert, sondern konkret ausgesprochen und damit der Mensch in seiner tiefsten Sünde getroffen: in dem Versuch, selbst gerecht sein zu wollen.

Es fällt schwer, dieses Sterben. Es tut weh. Wer die Beichte kennt, der weiß, wie schwer es fällt, gerade das zu bekennen, was sich am liebsten verborgen hält. Aber machen wir uns nicht oft etwas vor, wenn wir allgemein über Sterben und Kreuz, Vergebung und Gnade reden, ohne daß wir die Scham der Entblößung und die Schmerzen des Sterbens erfahren haben? Sterben wir wirklich, wenn dieses Sterben ohne Schmerzen geschieht, oder lullen wir uns da vielleicht mit allgemeinen Sprüchen über Sünde und Gnade ein? Einlullen ist noch nicht Sterben.

Den Todesstoß erlebt der alte Mensch, wenn offenbar ist, daß es aus ist mit ihm. Und das geschieht, wenn die Sünde ans Licht kommt und er bekennen muß: Das bin ich! Warum scheuen wir uns dann vor dem Bruder? Weil wir trotz aller gegenteiligen dogmatischen Beteuerungen nicht wirklich akzeptieren können, daß wir Sünder sind - deshalb die Peinlichkeit. Aber Vorsicht: Die Glaubwürdigkeit eines Zeugen hängt weniger an den dogmatischen Theorien, die er im Allgemeinen vertritt, sondern daran, ob er selbst in dem steht und von dem lebt, was er bezeugt. Wenn wir selber Angst davor haben, uns unserer Sünde zu stellen, werden wir auch dem anderen nicht glaubhaft weitergeben können, daß er sich in rückhaltlosem Vertrauen auf die Vergebung verlassen kann. Wir werden ihn zu demselben frommen Spiel der Selbstrechtfertigung ermutigen, das auch wir spielen.

Aber wer die Beichte übt, der wird auch erzogen zu einer realistischen Selbsteinschätzung. Er wird dazu erzogen, daß er zu sich selbst ja sagen darf und seine Schwächen nicht verstecken muß, weil er ja um die Vergebung weiß. Wieviele Kräfte können da freiwerden, die wir zum Aufpolieren der Fassade nicht mehr einsetzen müssen?

Wieviele Kräfte werden frei, wenn wir in der Praxis der Beichte erleben dürfen, immer neu erleben dürfen, daß wir Fehler machen dürfen, daß wir nicht deswegen gerechtfertigt sind, weil wir fehlerlos wären, sondern weil wir einen Herrn haben, der uns annimmt und losspricht von Schuld und Versagen?

Wo der alte Adam stirbt, kriecht der neue Mensch aus der Taufe hervor, ein Mensch, der den Rücken frei hat, der die Hände frei hat zum Dienst.

3. Einübung in evangelische Bruderschaft: Solidarität der Sünder

Es ist nicht gleichgültig, bei wem wir beichten. Eine Anekdote erzählt uns von einer guten Katholikin, die ihrem schwerhörigen Beichtvater immer einen Zettel mitbrachte, auf dem ihre Sünden standen, damit sie ihr Sündenbekenntnis im Beichtstuhl nicht hörbar für die anderen Wartenden heraus brüllen mußte. Sie lieferte wie gewohnt dem Beichtvater das Zettelchen ab und hörte dann, wie er las: „10 Eier, 1 kg Mehl, 1 kg Zucker ... Liebe Frau, was ist mit Ihnen, haben Sie gestohlen?“ Sie: „Ach du meine Güte, da hab ich doch den Beichtzettel beim Kaufmann abgegeben!“

*Wer mit dem Bösen allein
bleibt - der bleibt ganz allein.*

DIETRICH BONHOEFFER

Es ist nicht gleichgültig, bei wem wir beichten. Es gibt nur einen, der die Beichte hören darf: Der Bruder, die Schwester, die wie ich unter dem Kreuz stehen. Nicht psychologische Kenntnisse, nicht Lebenserfahrung, nicht menschliche Weisheit, nicht die Priesterweihe und nicht die Ordination sind Bedingung, obgleich diese Voraussetzungen auch kein Schade sind. Jeder schlichte Christ, der selber aus der Vergebung lebt,

darf die Beichte hören und die Vergebung zusprechen. Er weiß: Da kommt einer zu mir, der Sünder ist wie ich, der Vergebung so nötig hat wie ich. Und weil er selbst die Beichte kennt, weiß er auch etwas von den Abgründen des eigenen Herzens.

Und nun geschieht in der Beichte etwas Wunderbares. Wo einer das Sündenbekenntnis des anderen hört und ihm die Vergebung zuspricht, da erleben beide so tief wie nirgendwo sonst, was es heißt, Bruder oder Schwester zu sein, miteinander an der gleichen Stelle unter dem Kreuz zu sein. Trotz der Sünde, ja, durch die Sünde, die bekannt und vergeben wurde, erleben sie, wie sie zusammengeführt werden als Geschwister. Sie erleben Gemeinde.

Wir wünschen oft, daß Jesus selbst sichtbare Mitte unserer menschlichen Gemeinschaft sein soll und leiden darunter, daß so viele Fehler, Schuld, Versäumnisse, und Lieblosigkeiten uns trennen. Woran liegt das? Erliegen wir im Blick auf die Gemeinde nicht oft unseren idealistischen Wunschträumen? Wollen wir Gemeinde, die gut ist, weil wir gute Menschen sind? Es gibt aber Gemeinde nur als Gemeinschaft der Sünder. Und Sünder entdecken irgendwann mal an sich, daß sie eigentlich gar nicht fähig sind zur Bruderschaft, wie sie auch eigentlich gar nicht fähig sind zu einer tragenden Gottesbeziehung. Sünder entdecken einmal, daß Gemeinde eigentlich nicht menschenmöglich ist.

Wer Gemeinschaft mit seinem Bruder und seiner Schwester will und dabei einen verlegenen Bogen um ihre und die eigene Sünde macht, der will etwas Unmögliches. Wir sind nicht Gemeinschaft, weil wir eine Menge christlicher Ideale verwirklicht haben, wir

sind Gemeinschaft der Sünder. Da erleben wir Bruderschaft ganz konkret, wo wir aufhören, einander nach unseren Wunschvorstellungen zu messen und wo wir uns als solche annehmen, die Jesus brauchen: als Sünder.

Da hören die unbarmherzigen Forderungen auf, die wir gegenseitig an uns stellen, da hört das Richten des anderen auf und das Reden hinter dem Rücken des anderen, wenn wir den Bruder erlebt haben als den, der er ist: Als Sünder, der seine Sünde bekannt hat und um Vergebung bittet wie ich. Wo mich der Bruder Anteil gewinnen läßt an seinem inneren Kampf, seiner Not und auch an seinem Versagen, wo ich mit Zeuge wurde, daß Gott ihm gewiß seine Sünde vergeben hat, da erlebe ich Bruderschaft nicht mehr in der Eitelkeit meiner Ansprüche, sondern in der Gewißheit des Evangeliums. Wo sich ein Bruder vor mir durch sein Bekenntnis zum Sünder macht, da werde auch ich zu einem Sünder. Es mag für mich, der das Schuldbekenntnis des anderen hört, in der Regel nicht angemessen sein, ihm gegenüber auch meine Schuld zu bekennen. Trotzdem sehe ich im Bekenntnis des Bruders auch meine eigene Armut und werde mit ihm als Sünder solidarisch.

Eine Gemeinschaft ist so unfruchtbar, wie der alte Geist der Selbstrechtfertigung regiert, wie wir versuchen, sie nach unseren Ansprüchen zu gestalten.

Eine Gemeinschaft ist so lebendig und fruchtbar, wie wir es wagen, voreinander und miteinander Sünder zu sein.

„Bekennet voreinander eure Sünden!“ mahnt Jakobus (Jak. 5, 16). Nicht Sündlosigkeit ist die Voraussetzung für „das Gebet des Gerechten“, das viel vermag, sondern das Bekenntnis der Sünde. Denn gerecht bin ich dadurch, daß ich Vergebung empfangen.

„Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Vergebung der Sünden ...“ „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.“ Mehr brauchen wir nicht. Eine Gemeinschaft, in der es in gewissem Sinne „normal“ ist, daß ich Sünder bin und von der Vergebung leben darf, in der ich meine Sünde und Schwachheit nicht mehr vor dem Bruder verstecken muß, ist eine vollkommene Gemeinschaft.

Ich träume deshalb von einer evangelischen Gemeinde, in der die Beichte so normal und selbstverständlich zum Leben und auch zum Angebot gehören wie der Gottesdienst. Ich träume von einer evangelischen Gemeinde, deren Kinder nicht peinlich berührt schweigen müssen, wenn ihre Schuld zur Sprache kommt, sondern die mit einer „evangelischen“ Selbstverständlichkeit wissen, wie man damit fertig wird. Ich träume von einer evangelischen Gemeinde, die keine Angst mehr haben muß vor Sünde und Schwachheit, weil sie einen Herrn hat, der Sünder annimmt.

„Verbindlich leben“

Psalm 73, 23-26

Gerth Raschke

Hilfen zum Bibellesen

Vorüberlegungen

Verbindlich - das klingt gut! Da wird verbunden und nicht verwundet, verbunden und nicht Distanz vermittelt. Da kann man sich aufeinander verlassen, denn der Verbindliche ist verlässlich ... Er meint, was er sagt und er sagt, was er meint.

Unverbindlichkeit dagegen bedeutet: was man meint, sagt man nicht und was man sagt, das meint man nicht. Unverbindlichkeit schafft Unsicherheit, Frust und Lustlosigkeit. Wir sind mitten im Kontext unseres Psalms und weitgehend auch in unserer gegenwärtigen Lage in vielen Gemeinden. Werden wir den Weg finden zu jenem hellen Schein, der in den Versen 23-26 ausleuchtet?

Vorerst ist der Kontrast schier unerträglich; denn ein Beter stellt fest, ob Gott so ganz ernst gemeint, was er sagt?! Wie sonst wäre zu verstehen, daß die, die sich von ihm abwenden, so glücklich sind in der Welt (7 und 12)? Überaus geplagt dagegen ist täglich, der sich verbindlich in Gottes Licht stellt (13.14). Vergebliche Liebesmühe! Muß das nicht zur Unverbindlichkeit führen?

Dieser Gesamteindruck bestimmt die nachfolgenden Überlegungen. Vergleiche dazu auch Hiob, Jeremia, die Versuchung Johannes des Täufers im Gefängnis und die des Petrus (Johannes 21,20).

Schwerpunkte

1. Der häufige Gebrauch des Wortes „Herz“

in den Versen 1. 7. 13. 21. 26 erweist die aufgeweichte Verbindlichkeit als Krise des „Herzens“ (keine Lust, keine Zeit ...). Die sogenannten Gründe sind demnach nicht Ursache, sondern Folge derer „Herzenskrise“.

Luther übersetzt V. 26 mit Seele. Könnte er dabei an den Zusammenhang von seelischer Unlust und leiblicher Trägheit gedacht haben - an den „seelischen Menschen“, der in 1.Kor.2,14 geschildert wird? In unserem Psalm steht in Vers 7 für „Herz“: „was ihnen einfällt“. Und was fällt uns alles so ein, wenn das „Herz“ ferne ist von ihm! Wir lesen dazu Psalm 14,1 und Matthäus 15,8.

Oft finden wir im AT die Verbindung von „Herz und Nieren“. (Den Tiefenbereich unserer menschlichen Existenz, der trotz Plantation und Hormongaben unauslotbar bleibt.) Das NT verbindet beide zu dem Begriff „Eingeweide“. Die „herzliche Barmherzigkeit“ Gottes leuchtet auf unter uns: des Gottes, der uns besucht hat (Lukas 1,78). Diese Barmherzigkeit Gottes begreift der Beter in Psalm 73, indem er in die Gegenwart Gottes tritt (17). Diese Barmherzigkeit Gottes war ihm vorher (unverbindlich) unbegreiflich.

Impulse

„Wer Menschen fangen will, muß sein Herz an die Angel hängen“ (Wilhelm Busch).

Wie sieht ein Leben aus, in dem zwar pflichtgemäß aber herzlos gehandelt wird? - Wir beklagen kühle Atmosphäre und „eiskalte Zeiten“ - fehlende Verbindlichkeit!

Sind wir mit dem Herzen dabei? „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“. Und ohne „Herz“ kann man nicht Zeuge sein (ein brü-

derliches Wort aus DDR-Zeiten, wenn westliche Schätze lockten).

Gott jedenfalls hat uns sein Herz zugewandt in Jesus, der sich selbst für uns gegeben hat - verbindlich!

Bund

2. Gott hat einen Bund mit uns geschlossen. Seine Verbindlichkeit macht so unsere Verbindlichkeit erst möglich. Sie erweckt sie, aber sie erzwingt sie nicht.

Der Lobpreis des Gottesvolkes aller Zeiten: Er hat sich uns verbunden. Er ist seines Volkes (V.1) und seines Volkes (V.26) Trost. Unser Gott kommt und schweigt nicht (50,3). *Ich bin dein Gott*, so lautet die Präambel vor dem Dekalog, der grundlegende Zuspruch seiner großen Wundertat, die wir zu verkündigen haben. Die bleibt grundlegend, auch wenn unsere Unverbindlichkeit zu chaotischen Verhältnissen führt im Leben des Einzelnen, des Volkes und der Völker. Sind wir auch untreu, er bleibt der Treue (2.Timotheus 2,13).

„Für dich!“, das ist unseres Gottes unverwechselbare Art bis hinein in die Worte, durch die er uns einlädt zu dem Mahl, in dem er sich uns mitteilt in Brot und Wein.

Dieser Bund ist so viel mehr wie ein Vertrag, wie unsere Gerechtigkeit mehr ist als alle Gesetzesgerechtigkeit (Matthäus 5,20). Und auf dieses Mehr hin will Gott angerufen werden in dem Namen „Jesus“, der leibhaftig diese Treue geworden ist (Offenbarung 19,11).

Impulse

Wir denken dem Sprachgebrauch für unsere Gemeinschaftsbewegung nach: Bund

und Verband vor der gesetzlich bedingten Gründung eines e.V., vielleicht auch über den Ehebund, der durch kein privates Versprechen oder einen Vertrag zu ersetzen ist.

3. Unsere Unverbindlichkeit/Bindungslosigkeit zeigt sich vordergründig als große Freiheit und süßes Leben. Dieses schillernde Bild (Werbung/Medien) sieht auch der Psalmist z.B. in den Versen 3 - 12. Auch er wäre dem fast verfallen (V. 2). Aber Gottes Treue hat in davor bewahrt. Und so setzt er auch keine Schwarzmalerei dagegen, ist es doch offensichtlich: wer so glücklich ist, der hört nicht auf die mahnenden Worte der Wahrheit.

4. Den Verbindlichen ficht das freilich an. Er möchte sich dieser Spannung entziehen. Er möchte auch so reden, wie sie oder wenigstens schwarz malen, vielleicht auch Feuer vom Himmel fallen lassen.. Doch dann - so stellt er fest - würde ich ja meine Sohnschaft und Gottes Vatersein leugnen (V.15 und Lukas 9,51). Und indem er an Strafe denkt - in Gottes Nähe! -, denkt er auch an seine Strafe, die er selbst erhielt, als er zu Gott kam: „Du strafst mich mit Geduld“ (Paul Gerhardt). Wo wären wir wohl ohne Gottes verbindliche Güte? Hat diese sich wirklich nicht „gelohnt“? Ich müßte ja meine Kinderschaft verleugnen.

Er ist für uns gestorben, als wir noch Sünder waren (Römer 5,8). Er läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute (Matthäus 5,45).

5. Neuen Mut zur Verbindlichkeit erfährt der Psalmbeter in der Gegenwart Gottes. Das beschreibt er mit zwei Worten, die er je zweimal erwähnt: „Dennoch“ (V.1 und 2) und „endlich“ (V.17 und 24).

Wort des Vorsitzenden

Lutz Behrens

Endlich

Dauertest und Zerreißprobe der Verbindlichkeit sind nicht unendlich. Am Ende nimmst du mich mit Ehren an (V.24). „Ja, endlich nimmst du meine Schuld und wirfst sie in das Meer“ (Paul Gerhardt). Hier weist schon das AT über die Todesgrenze hinaus.

Endlich wird auch sichtbar, daß Ungerechtigkeit und Unverbindlichkeit geworden sind, was sie wirklich sind: Gesetzlosigkeit und Gottlosigkeit (Matthäus 24,12).

Nun wird endlich der das letzte, verbindliche Wort sprechen, der das erste Wort gesprochen hat (1.Mose 1; Johannes 1,1).

Bis dahin wird die Verbindlichkeit sich bewähren in Geduld und Glaube der Heiligen (Offenbarung 13,10; 14,12; 6,10). „Fürchtet euch nicht, liebe Brüder, es kommt noch schlimmer“. Pfarrer Wilhelm Busch hat mit diesen Worten seine Behauptung untermauert, daß man die Offenbarung in einen Satz fassen könne.

Dennoch

Dieses Wort sollte nicht mit dem üblichen trotzig-heldischen Unterton gehört werden. Petrus hat es vielleicht so gesagt, vor jener schrecklichen Nacht, in der er seinen Herrn verleugnete.

Dennoch ... so spricht die Glaubensgewißheit. Noch ist der Tag des Heils. Noch habe ich eine Bleibe, meine „Burg“, mein „Fels des Heils“. Noch hält er mich bei meiner rechten Hand!

Liebe Mitglieder!

In diesem Monat neigt sich mein erstes Jahr als Vorsitzender unserer Vereinigung dem Ende entgegen.

Nachdem wir uns die letzten zwölf Monate intensiv mit den Namen für Vereinigung und Zeitschrift beschäftigten, müssen wir uns jetzt den inhaltlichen Fragen zuwenden.

Was kann die RGAV in Zukunft für Prediger und Predigerinnen, bzw. Bundeswarten leisten?

Mir sind folgende Felder wichtig geworden, die durch uns abgedeckt werden müssen, so daß man sagen kann: Der vollzeitliche Mitarbeiter braucht die RGAV:

● Für sein persönliches, geistliches Leben.

Dazu führen wir Einkehrtage, regionale und bundesweite Tagungen durch. Gerade die Einkehrtage sollen Gelegenheit geben, zur Ruhe zu kommen und neu aufzutanken.

● Für seine Identität

Mit der Hauptkonferenz 1998 nehmen wir aktiv das Gespräch auf, wie sich das Predigerbild bzw. das Predigerinnenbild und das von Gemeindehelferinnen definieren läßt. Was sind wir? Welche Ziele verfolgen wir? Welche Aufträge nehmen wir in wessen Auftrag wahr?

Zwar wird jeder Verband seiner Prägung entsprechend ein eigenes Predigerleitbild benötigen. Aber wir als berufsständige

Vertretung der vollzeitlichen Mitarbeiter innerhalb Gnadaus sollten Richtlinien ausarbeiten, die in allen Verbänden angewandt werden können, unabhängig davon, nach welchen Modellen man arbeitet.

● **Für seine fortlaufende Qualifikation im Dienst**

Wir sollten Anfragen von Mitgliedern (Prediger und Inspektoren) aufgreifen und Modelle entwerfen, die eine Zusatz - Qualifikation darstellen, die in ganz Gnadau anerkannt werden. Dabei denke ich weniger daran, eigene Veranstaltungen durchzuführen, sondern Fortbildungskriterien (Curriculum) festzulegen. Dabei ist es denkbar, verschiedene bestehende Angebote in Verbänden und uns nahestehenden Einrichtungen zu koordinieren.

● **Für die Ausweitung des persönlichen Horizontes**

Dazu helfen unsere Tagungen, die den Blick über den eigenen Verband hinaus weiten, sowie unsere Zeitschrift Akzente für Theologie und Dienst.

● **Als Vermittler und Helfer gegenüber seinem Dienstherrn**

Leider sind Spannungen zwischen Mitarbeitern und Anstellungsträgern nicht zu vermeiden. Es kommt immer häufiger vor, daß man sich vor dem Arbeitsgericht wieder sieht. Die RGAV erhielt die Anfrage eines Inspektors, ob wir nicht eine Schlichtungsstelle einrichten könnten, die in solchen Fällen vermittelt.

Für mich ist dies eine echte Herausforderung für die Zukunft, die beiden betroffenen Seiten helfen wird.

Die RGAV wird sich der unterschiedlichen Regelungen in den Verbänden zuwenden

müssen. Dabei geht es nicht nur um eine annähernd gleiche Bezahlung, sondern um die ganze Palette eines Anstellungsverhältnisses. Also die Frage der Dienstwohnung und der angemessenen Kosten, wenn man Residenzpflicht erwartet. Die Regelungen der Kosten und des Sonderurlaubs bei Fortbildungsmaßnahmen. Wieviel Urlaub, wieviel Arbeitszeit? Ja, auch ein Musterarbeitsvertrag könnte eine Herausforderung sein. Gibt es doch noch Verbände, in denen Mitarbeiter nur mündliche Verträge haben.

● **Für die Wahrnehmung seiner dienstlichen Interessen gegenüber Dritten.**

Hier stellt die neue Gesetzgebung zum "Lauschangriff" eine Herausforderung an uns dar.

Wir haben bereits mit der Leitung Gnadaus gesprochen, damit wir gemeinsam Schritte einleiten, die sicherstellen, daß alle Mitarbeiter in Gnadau als Berufsgruppe anerkannt werden, die der Schweigepflicht unterliegen.

● **Für die Reduzierung der laufenden Lebenshaltungskosten**

Für Vollzeitler immer wichtiger: Wo spare ich Geld?

Unser Gruppenvertrag mit der Bruderhilfe Sachversicherungen bietet den Mitgliedern im Bereich der Sachversicherungen einen Nachlaß von 15 % auf den schon günstigen Normaltarif. Ob Hausrat-, Haftpflicht-, Rechtsschutz- oder eine der anderen vielen Sachversicherungen: Alle bieten 15 % Einsparung!

Im Kfz-Bereich beträgt der Nachlaß 5 %. Im Bereich der Sterbeversicherung haben wir einen Gruppenvertrag mit der

Familienfürsorge in Detmold abgeschlossen. Ohne Gesundheitsuntersuchung (!) ist ein Abschluß bis 15.000,— DM Versicherungssumme möglich. Unser Beitrag dazu, daß im Todesfalle preiswert erkaufter Versicherungsschutz besteht, auch wenn andere Versicherungen eine Aufnahme nicht mehr oder nur gegen Zuschlag ermöglichen.

Sie sehen, die Betätigungsfelder der RGAV könnten sehr umfangreich sein. Was es braucht, sind engagierte Mitglieder, die uns helfen, diese Ansätze zur Vollendung zu bringen und durch ihren Einsatz erst ermöglichen. Ich bin gespannt, ob wir diese finden werden.

Ihr Lutz Behrens

Unser Mitglieder

Prediger Reinhold Schmidt

*17. Juni 1958 9. April 1998 †

ist am 9. April von uns genommen worden. Nach langer und schwerer Krankheit, die unser Bruder in großer Geduld und Kraft des Glaubens erlitten und getragen hat, nahm Gott ihn zu sich in sein ewiges Reich. Reinhold Schmidt war von Anfang seines Verkündigungsdienstes im Jahre 1981 Mitglied der Predigerbruderschaft in der damaligen DDR. 1992 wurde er Vorsitzender der Bezirksvereinigung der RGAV in Mecklenburg-Vorpommern. Er gehörte mit zum Hauptvorstand unserer Vereinigung. Gleich nach der Wiedervereinigung unserer beiden Bruderschaften im Jahre 1990 wurde Reinhold Schmidt in die Redaktionsgemeinschaft des DER REICH-GOTTESARBEITER gerufen. Schon wenig später übernahm er dort das Ressort Buchbesprechungen. Wir erinnern an seine konstruktive und ideenreiche Mitarbeit, durch die er sich bei den Redaktionsgesprächen einbrachte. Durch seine brüderlich, zuverlässig-verbindliche Art hat er die Arbeit im Vorstand der RGAV mitgetragen und geprägt.

In herzlicher Verbundenheit gedenken wir seiner lieben Frau und seiner Kinder und erbitten für sie den Trost, der uns seit Ostern gegeben ist: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind“ - 1. Korinther 15,20.

Mit freundlichen Grüßen

Der Vorstand der RGAV
Lutz Behrens

Die Redaktionsgemeinschaft
Siegfried Kunze

Entgelt bezahlt

RGAV e.V. - Geschäftsstelle
Baustr. 2, 17489 Greifswald
C 7187 F

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

KN381 Postvertriebsstück¹

Sollte diese Zeitung unzustellbar
sein, gegebenenfalls mit neuer
Anschrift zurück.

Karl-Heinz Schlittenhardt

- ☐ ist nicht zu ermitteln
☐ ist verzogen nach
☐ ist verstorben

Dubnaring 12

17491 Greifswald

akzente für Theologie und Dienst

Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

auch in dieser zweiten Ausgabe in neuem Geschäftsstelle mit den neuesten Meldungen
Gewand soll wieder ein Gruß aus der gen dabei sein.

In den vergangenen Monaten verstarben

Vorname	Name	Ort	Geburtsdatum	Sterbedatum
Alfred	Korthals	Kiel	10.11.1905	18.09.1997
Erna	Wahls	Ascheberg		17.01.1998
Hanna	Deiner	Lautertal/Gandersheim		24.03.1998
Herta	Dittmann	Dessau		März 1998
Wilhelm	Link	Schlitz	22.02.1899	März 1998

Goldene Hochzeit feiern am 12. Juni unsere Geschwister

Fritz und Marga Werner, Martin-Luther-Str. 103, 70372 Stuttgart, die wir zu diesem Ehrentag ganz herzlich grüßen. Wir wünschen Gottes Segen und die spürbare Nähe unseres Herrn.

Zur **Silberhochzeit** wünschen wir Gottes Segen:

Ocke und Johanna Sanders, Engerhafen-Kirchwyk 5, 26624 Südbrookmerland, am 4. Mai;

Karl-Heinz und Barbara Schlittenhardt, Dubnaring 12, 17491 Greifswald, am 15. Juni.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Vorname	Name	Strasse/Nr	PLZ	Ort
Helmut	Schilke	Hindenburgstr. 5	73230	Kirchheim/Teck
Hartmut	Schmidt	Sebastian-Bach-Str. 2	15569	Woltersdorf
Christoph	Habeck	Ott-Dill-Str. 14	66901	Schöneberg

Immer wieder kommen *akzente* mit dem Vermerk: „Unbekannt verzogen“ zurück, was schade ist. Manchmal ist es schwer, die neue Adresse herauszufinden. Wer um-zieht, melde sich doch bitte kurz in der Geschäftsstelle. Das hilft uns Porto und Zeit zu sparen.

Weil wir um den lebendigen Herrn wissen, der vom Tod erstanden und Herr über die ganze Welt ist, können wir an jedem neuen Tag mutig und getrost leben. Jesus ist Sieger!

Mit herzlichen Grüßen

Euer Karl-Heinz Schlittenhardt